

PAPIERSTAU

Miszellen

VON RAINER MAMMEN

Bestangezogener Kirchenfürst der Woche wurde jetzt erneut Joseph Ratzinger alias Benedikt XVI. Der Mann, der andauernd dementieren muss, dass seine roten Schuhe aus dem Luxus-Modemodus Prada stammen, überzeugte bei seinem Staatsbesuch in Großbritannien einmal mehr durch wunderhübsch wallende Gewänder und seine majestätisch aufragende Dienstmütze. Die ihrerseits hochbehütete Elizabeth II., weltliches Oberhaupt der Anglikaner, und ihr flachbemützter Erzbischof von Canterbury hatten jedenfalls nicht die geringste Chance gegen das Pomp- und Prunk-Outfit unseres deutschen Papstes. Und als Benedikt dann auch noch einen schottisch karierten Shawl anlegte – Schall? nein, Shawl! –, da wären seine Fans in Edinburgh beinahe in Raserei verfallen – wenn ihnen das ihr untertouriges Naturell nicht doch in letzter Sekunde versagt hätte.

„Wir alten Hasen, andere würden sagen ‚Säcke‘...“ Welcher junge Hüpf, andere würden sagen „Schnösel“, mag diese streitlustig gestartete Miszelle doch noch zu einer der Generationen friedvoll versöhnenden Pointe führen?

Nein, bitte nicht, verehrter Kollege Alexander Ruda! Bitte nicht Ihre in der *Süddeutschen Zeitung* eben erst begonnene „Drama“-Kolumne mit den Malern van Gogh und Gauguin sowie deren gemeinsamer Muse gleich wieder einstellen! Gerade haben wir das anachronistische Treiben dieser kleinen Truppe von Herzen liebgewonnen, freuen wir uns über Behauptungen wie „Gauguin liest die ‚Buddenbrooks‘“ und genießen einen Streit darüber, ob in „Irma la Douce“ Jack Nicholson oder Jack Lemmon mitspielt. Und da lassen Sie, Alexander Ruda, die Gemeinschaftsmuse plötzlich sagen: „Ich habe jemanden kennengelernt.“ Gauguin: „Aber du bleibst doch bei uns, oder?“ Muse: „Ich weiß es nicht, Paul.“ Später heißt es: „Der Stuhl der Muse ist leer.“ Verehrter Kollege Ruda, so geht das nicht! Wir wollen noch viel, viel mehr über die Muse lesen! Denn die „Buddenbrooks“ kennen wir schon.

KULTURNOTIZEN

Jackie Leven, schottischer Singer/Songwriter, stellt Mittwoch um 20 Uhr im Lagerhaus, Schildstraße, mit Michael Cosgrave sein neues Album vor.

Bremer Buchpremiere: Jürgen Alberts liest Mittwoch um 19 Uhr im Wall-Saal der Zentralbibliothek aus seinem Roman „Goe-the und das Taubstummorchester“.

Tim Etchells Performance „Void Story“ wird Mittwoch um 20 Uhr in der Schwankhalle von dem Ensemble „Forced Entertainment“ aufgeführt. Donnerstag um 19 Uhr hält im Künstlerhaus am Deich Terry O'Connor eine „Performance Lecture“ in der Ausstellung von Etchell ab.

Die Wittheit eröffnet ihre Vortragssaison Mittwoch um 19 Uhr im Haus der Bürgerschaft mit dem Referat „Mythos und nationale Identität – ein problematisches Junktim“ von dem Berliner Historiker Professor Herfried Münkler. Parallel wird im Parlamentsgebäude die Ausstellung „Deutschlandbilder – Das vereinigte Deutschland in der Karikatur des Auslandes“ eröffnet (bis 31. Oktober).

Olaf Zimmermann, Geschäftsführer des Deutschen Kulturrats, spricht Mittwoch um 19 Uhr in der Galerie des Bremer Theaters über Fragen der Kulturfinanzierung.

Über den Künstler Wols und Paris spricht Katerina Vatsella Mittwoch um 19.30 Uhr im Institut Français, Contrescarpe 19.

Betty Kolodzy liest Mittwoch um 20 Uhr in der Humboldt Buchhandlung, Ostertorsteinweg 76, aus „Istanbul Walking“.

Bernd Oei spricht Mittwoch um 19.30 Uhr in der Bücherstube, Kapitän Dahlmann Straße 8, über Camus und Sartre.

In der Heimspiel-Reihe zeigt das Filmbüro Mittwoch um 19 Uhr in der Schauburg Florian Aigners „Erklär mir Liebe“.

In der Kulturkirche St. Stephani wird Mittwoch um 18 Uhr die Ausstellung „Die Freiheit, Bilder zu finden“ mit Bildern der Maler Sandra Kuhne und Claus Haensel eröffnet (bis 28. November).

Im Haus der Wissenschaft, Sandstraße 4/5, wird Mittwoch um 17 Uhr die Ausstellung „Herman the German“ mit den Ergebnissen eines internationalen Karikaturenwettbewerbs zum Hermannsdenkmal eröffnet.

REDAKTION KULTUR
Telefon 0421/36713860
Fax 0421/36711014
Mail: kultur@weser-kurier.de

Zwei große Preise für Bremer Kulturarbeit

Verein Quartier startet jetzt das Projekt „EinWanderHaus“ zum Thema Integration mit 2500 Jugendlichen

VON PETER GROTH

Bremen. Von Thilo Sarrazin war damals noch keine Rede. Der Bremer Kulturverein Quartier hat schon vor vielen Monaten das stadtweite Kinderkulturprojekt „EinWanderHaus“ ins Leben gerufen, in dem 2500 Kinder und Jugendliche Migration und Integration auf ganz eigene Weise beschreiben, inszenieren und gestalten. Die mittlerweile vom Bundesfamilienministerium als beispielhaft ausgezeichnete Idee präsentiert sich ab der kommenden Woche mit vielen Veranstaltungen.

Für den seit mehr als zehn Jahren vor allem in den Stadtteilen mit Kindern und Jugendlichen arbeitenden Verein Quartier ist der „Mixed up“-Preis der Familienministerin innerhalb von wenigen Wochen die zweite nationale Auszeichnung – unlängst hatte Kulturstatsminister Bernd Neumann die engagierte Bremer Gruppe mit dem „Preis für kulturelle Bildung“ geehrt.

Der Verein Quartier arbeitet seit Gründung mit professionellen Künstlern, Schauspielern, Autoren, Tänzern und Musikern zusammen, die ihrerseits bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen das Interesse an künstlerischer Betätigung wecken. Das eigene Lebensumfeld, der Stadtteil, das Quartier spielt dabei eine ganz wichtige Rolle, ja, die entscheidende Rolle.

Viele Partner in Stadtteilen

Jahr für Jahr gehen die „künstlerischen Profis“ deshalb in Kindergärten, Schulen, Jugendfreizeitheime oder andere öffentliche Einrichtungen der Stadtteile, arbeiten dort über Monate mit Menschen, die ansonsten mit den Kulturangeboten der Stadt nicht unbedingt vertraut sind. Jedes dieser Projekte mündet schließlich in eine große Abschlusspräsentation, in der die Beteiligten zeigen, was sie alles auf die Beine gestellt haben. Christine Spies von „Quartier“ benennt das Ziel dieser Aktionen so: „Wir wollen ein Bewusstsein für den eigenen Wert bei den Teilnehmern wecken.“ Und solche Ausstellungen, Theaterinszenierungen oder Tanzspektakel fördern das Selbstwertgefühl der Beteiligten unheimlich, machen sie „pottenstolz“, wenn sie sich erstmals mit ihrer künstlerischen Arbeit einem Publikum vorstellen dürfen.

In den ersten Jahren hat „Quartier“ solche Projekte allein auf die Beine gestellt, inzwischen ist man mehr und mehr dazu übergegangen, mit anderen bremischen Kultureinrichtungen zu kooperieren. Im laufenden Projekt „EinWanderHaus Bremen“ sind das die Bremer Shakespeare Company, das Übersee-Museum und das Geschichtskontor im Kulturhaus Walle. Andere reden wortgewaltig über Integration,



Seltsame Schokofiguren begleiten die jungen Schauspielerinnen im Stück „Alles, was wir auf Lager haben“.

FOTO: SABINE BIESTERFELD

Quartier praktiziert sie – vor allem in Stadtteilen, in denen besonders viele Menschen mit Migrationshintergrund leben. Diese Schwerpunktsetzung hat sich der Kulturverein zwar auch selbst auf die Fahnen geschrieben, er wird aber mittlerweile aus Kindergärten, Schulen und anderen Einrichtungen aus diesen Stadtteilen auch immer häufiger um Kooperationen gebeten. Man hat den Wert erkannt.

Seit dem Ende der Sommerferien wird nun am „EinWanderHaus“ gewerkelt. Der britische Regisseur Lee Beagley, der hier in Bremen ansonsten in der Shakespeare Company inszeniert, entwickelt mit rund 100 Jugendlichen ein Theaterstück „Alles, was wir auf Lager haben – The Spices of Life“, das am 1. Oktober um 18 Uhr im ehemaligen Postamt 5 am Hauptbahnhof seine Uraufführung erlebt und dann bis 9. Okto-

ber mehrfach zu sehen sein wird. Im Mittelpunkt des Stücks steht eine Gruppe von Jugendlichen, die in ein Lager einbricht und dort Kisten voller Gewürze, Schuhe und alter Briefe findet, die alle etwas mit den Herkunftsländern der Jugendlichen zu tun haben.

Ein zweites Projekt ist das Buch „Ich & Du“, das derzeit neun Bremer Künstler mit 23 Schulklassen entwickeln. Je zwei Kinder aus unterschiedlichen Klassen und Stadtteilen gestalten gemeinsam ein großformatiges Kunstbuch, in dem sie mit künstlerischen Mitteln ihre eigene Biografie und ihre Wünsche an die Zukunft formulieren. Vom 28. September bis 5. Dezember werden die 230 Bücher im Übersee-Museum ausgestellt, dort bei der Eröffnung werden sich die kleinen Partnerautoren dann auch erstmalig persönlich begegnen.

Zum „EinWanderHaus“-Projekt gehören auch „Check in!“, eine Installation mit gestapelten Containern vom 1. bis 3. Oktober auf dem Bahnhofsvorplatz sowie eine internationale Tagung zu den Perspektiven interkultureller künstlerischer Bildung am 3. und 4. Oktober (Anmeldeschluss: 24. September). Das von der Teilnehmerzahl gewichtigste Projekt heißt „Vom Nabel der Welt“. Kinder, Jugendliche und Senioren aus 47 Einrichtungen haben mit vielen Künstlern ihrer eigenen Lebensgeschichte „ein Bild“ gegeben. Vom 30. September bis 9. Oktober sind die Ideen der Menschen, die ihre Wurzeln in Polen und Pustdorf, Ghana und Maribel oder Kasachstan und Kirchluchting haben, im früheren Postamt 5 zu sehen.

Informationen unter Telefon 04 21 / 2 22 36 20 oder www.quartier-bremen.de

Die Unmöglichkeit der Liebe

„musica viva“ eröffnet die Konzert-Saison in der Glocke

VON SIGRID SCHUER

Bremen. Mit zwei hochdramatischen Schluss-Duetten der Opernliteratur klang das von uns am Sonntagmorgen besuchte Saison-Eröffnungskonzert von „musica viva“ in der sehr gut besuchten Glocke aus. Tschaikowsky erzählt in seinen lyrischen Szenen „Eugen Onegin“ ebenso wie Massenets in seiner Oper „Werther“ von der Unmöglichkeit der Liebe.

Die Akteure kommen in beiden Fällen zur Besinnung, als es bereits zu spät ist. Massenets gestattet Charlotte und den in sie unglücklich verliebten Werther erst dann ein intimes Liebesduett, als der sich bereits die Kugel gegeben hat und im Sterben liegt. Stefanie Schaefer gestaltete diesen Abschied mit gutvoll in sich leuchtendem Mezzosopran. Harrie van der Plas wusste mit seinem wohlklingenden, eher baritonalem timbrierten Tenor in der Rolle des Werther viel eher zu überzeugen als in der des leicht angestrengt und zu wenig frei singenden Cavaradossi, der mit „Lucevan le stelle“ Abschied von Puccinis „Tosca“ nimmt.

Auch hier scheint die süße Wehmut auf, die Tatjana und Eugen Onegin am Ende von Tschaikowskys gleichnamiger Oper be-

schwören: „Damals war das Glück so nahe...“ Marion Costa und Adam Kim kosteten die eruptiven Seelenqualen, in die Tschaikowsky seine Protagonisten mit seiner hochexpressiven Musik hineintreibt, bis zur bitteren Neige aus. Denn Tatjana ist klug genug, den immer noch Geliebten, der sie einst verspottete und den sie nun plötzlich anbetet, abblitzen zu lassen. In der Sopranistin, die als Puccinis Luderchen „Manon“ in der hohen Lage doch noch zu sehr forcierte, wächst eine vielversprechende Tatjana heran. Nicolas Hrudnik ließ im „Onegin“ sein „musica viva“-Orchester die aufgereizten Emotionen genauso bravurös stürmen wie im Eröffnungsskallner, der Ouvertüre zu Rossinis „Wilhelm Tell“.

Der an der Stuttgarter Staatsoper engagierte Bass-Bariton Adam Kim wusste mit der Ode an Salome „Vision fugitive“ aus Massenets anspruchsvoller Opern-Rarität „Herodiade“ zu begeistern. Ein Happy End gibt es zumindest für Lortzings „Undine“, der Marion Costa silberhelle Soprantöne verlieh. Noch einen längst vergessenen Opernschatz hob Hrudnik: Gounods anmutige „Mireille“, in der der Chor mit dem provenzalischen, zündenden Volkstanz „Farandole“ auftrumpfte.

Anrührende Glanzpartien

Rossinis „Petit Messe solennelle“ in der Bremer Kulturkirche

VON GERD KLINGEBERG

Bremen. Er hat sie, wohl liebevoll und mit augenzwinkerndem Understatement, als „meine Kleine“ titulierte, sie sogar als „letzte Todsünde seines Alters“ bezeichnet. Dass es sich bei Gioachino Rossinis „Petit Messe solennelle“ aber uneingeschränkt um ein großartiges Meisterwerk handelt, war bei der Aufführung in der Kulturkirche St. Stephani unter der Stabführung von Tim Günther eindrucksvoll zu hören. Ungewöhnlich, aber von intensiver Dichte die instrumentelle Klangbasis aus zwei orchestral eingesetzten Klavieren (Ulrike Brockes und Renate Wigand) in Kombination mit dem weichen, obertonreichen Harmonium (Agita Rando), letzteres klanglich allerdings meilenweit entfernt vom asthmatischen Näslein ehemaliger Gemeindeglocken-Organisten.

Gleich von Beginn an zeigte sich die Bremer Kantorei St. Stephani mit gediegener Klangfülle den Anforderungen des Werkes gewachsen, sicher sowohl in den längeren, teils von starker Chromatik bestimmten A-cappella-Passagen als auch in den technisch anspruchsvollen, straff angelegenen Fugen. Allerdings hätte man sich bisweilen eine mutigere, prononcierter Ak-

zentuierung vorstellen können sowie, bei der gut tragenden Akustik, ein noch mehr kontrastierendes Pianissimo, wie es von Rossini (bis hin zum pppp) angedacht war.

Das gilt auch für das Solistenquartett, das jedoch mit selten zu hörender Ausgewogenheit in allen Zusammensetzungen brillierte. Sonor und sicher trugen Clemens C. Löschmann (Tenor) und Armin Kolarczyk (Bass) ihre spannungsreichen Partien vor. Mit perfekt kontrollierter samtweicher Stimmgebung und einem diskreten Hauch von Exaltation gefielen Stephanie Henke (Sopran) und Dorothe Ingenfeld (Alt) im Duett („Qui tollis“) und, mehr noch, in ihren wunderschönen, die Textvorlage expressiv gestaltenden Soli: glockenrein und mit lyrischer Innigkeit das „Crucifixus“ (Sopran), voller Intensität und mit großer Emphase das „Agnus Dei“ (Alt). Wahrlich anrührende Glanzpartien!

Und so präsentierte sich das Werk, dem durchaus opernhafte, aber immer wieder auch heitere Töne bescheinigt werden, mit belebendem Facettenreichtum, ohne seinen „solennellen“, feierlichen Grundton einzubüßen. Dazu passte der ergreifende Schluss mit seinem unüberhörbar intonierten „Dona nobis pacem“, das erst nach kurzer Stille den begeisterten Beifall zuließ.

Ein großer Pessimist: Vor 150 Jahren starb Arthur Schopenhauer

VON THOMAS MAIER

Bremen. Schopenhauer gilt in der Philosophie des 19. Jahrhunderts als der Modernisierer. Das Ideal vom vernunftgeleiteten Menschen verwarf er, weil er dem triebgesteuerten Menschen den freien Willen absprach und das Bewusstsein auf seine organische Grundlage zurückführte. „Damit hat er im Anschluss an die Aufklärung sowohl die Sicht auf die Welt als auch die Sicht auf den Menschen radikal verändert“, sagt Matthias Köbeler, Vorsitzender der Schopenhauer-Gesellschaft und Leiter der Schopenhauer-Forschungsstelle an der Universität Mainz. Zum 150. Todestag des Philosophen, der am 21. September 1860 in Frankfurt starb, wollen die Schopenhauer-Gesellschaft und das Frankfurter Institut für Stadtgeschichte in einer großen Ausstellung neue Facetten des Philosophen zeigen. Ein internationaler Kongress beleuchtet zugleich Schopenhauers Bedeutung.

Schopenhauer wurde zum Illusionszerstörer, was ihm den Ruf des ewigen Pessimisten einbrachte. Er glaubte anders als die großen Aufklärer nicht an eine Entwicklung zum Guten, an den Fortschritt der Menschheit, von deren moralischer Lernfähigkeit er nicht überzeugt war. Ein Skeptizismus, der ihn heute angesichts der Klimakatastrophe und der weltweiten Finanzkrise aus Sicht Köbeler wieder aktuell macht.

Schopenhauers Werk gehört nicht nur zu den scharfsinnigsten Werken der Philosophiegeschichte, es ist auch gut lesbar. Mit dem Brahmanismus und Buddhismus, deren Gedanken Schopenhauer als einer der ersten Philosophen integrierte, teilte der Atheist Schopenhauer die Erkenntnis der Nichtigkeit des Erdenglücks. Der Mensch dürfe sich nicht über



Philosoph Arthur Schopenhauer. FOTO: DPA

Tiere und Pflanzen stellen. Nach seinem Tod – Schopenhauer starb im Alter von 72 Jahren an einer Lungenentzündung – übte er vor allem auf Dichter, Komponisten und Maler einen großen Einfluss aus. Und er wurde zu einem geistigen Wegbereiter der Psychoanalyse.

In Danzig am 22. Februar 1788 als Sohn eines Handelsmanns geboren, brach er später die Kaufmannslehre ab und studierte dann in Göttingen und Berlin. 1820 habilitierte er sich dort. 1831 siedelte er wegen der Choleraepidemie ins klimatisch angenehmere Frankfurt um. Dort lebte er bis zu seinem Tod fast 30 Jahre lang als Privatgelehrter – vom väterlichen Erbe zehrend.

Sein Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ hat Schopenhauer schon in jungen Jahren veröffentlicht. Er stellt darin

fest, dass die in den Vorstellungen der Menschen enthaltene Welt nichts anderes als eine Welt von Erscheinungen ist, über die hinaus die Erkenntnis nicht reicht. Was diese Welt zusammenhält, der „Schlüssel zum Wesen jeder Erscheinung in der Natur“, das ist für Schopenhauer nicht der Geist, ein Absolutes oder Gott, sondern der Wille. Das innerste Wesen aller Erscheinungen ist für ihn ein meist unbewusster Wille, ein Drang, ein Streben, sind Triebe, Wünsche, Sehnsüchte.

Die Lösung kann aus Schopenhauers Sicht nur in einer „Verneinung des Willens zum Leben“ bestehen, in einem Verzicht auf die Befriedigung von Trieben, an allererster Stelle des Geschlechtstriebes. Wunschlosigkeit breche den Bann, stoppe den Kreislauf von Leben, Leiden, Sterben und wieder Leben. Schopenhauer sieht die Aufhebung des Willens am ehesten verwirklicht bei buddhistischen Mönchen und manchen christlichen Heiligen.